Sprachlehre

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **49 (1993)**

Heft 2

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gaudeamus igitur – oder: der oder die oder das «Unitobler» in Bern?

Wenn es in den letzten Jahren an der Universität Bern ein ergiebiges Thema gegeben hat, dann das Thema «Unitobler». Und so schlachte auch ich es wacker aus und schreibe heute wieder dazu. Allerdings diesmal nicht über das Zügeln, denn jetzt sind ja «die andern» dran, und da wäre es unfair, wenn ich noch eins draufsetzen würde. Aber es handelt sich auch heute um ein praktisches Problem, allerdings auf einer ganz anderen Ebene: auf der sprachlichen! (Für Nichtberner: Ein Teil der Berner Uni ist in das ehemalige Fabrikgelände der «Chocolat Tobler AG» in der Länggasse umgezogen.)
Sie zügeln: in «den» Unitobler, in «die» Unitobler oder «ins» Unitobler? Mit andern Worten: Welches Geschlecht hat «Unitobler»? Die Grammatikregeln im Deutschen sind recht eindeutig: Das Genus eines zusammengesetzten Substantivs wird durch den 2. Bestandteil bestimmt (durch das sogenannte Grundwort). Doch hilft uns dies hier nicht weiter: Welches Geschlecht hat Tobler? Fällt das Grundwort weg, dann bleibt sein Genus erhalten – heißt es also «die Toblerfabrik», so heißt es auch «die Tobler». Aber unsere Denkfabrik ist ja nicht in der Toblerfabrik, sondern nur in deren Gebäude, und also heißt es das «Toblergebäude» und folglich auch «das Tobler». Weil man aber auch vom «Toblerbau» oder gar vom «Toblerkomplex» ausgehen kann, kann es auch «der Tobler» sein. Von hier aus läßt sich die Frage also nicht eindeutig beantworten. Etwas ratlos läßt uns die Grammatik, wenn wir in der gegebenen Weise weiterdenken. Wenn wir beispielsweise sagen: «Ich gehe aufs Unitobler» und hier das Grundwort weglassen, müßte es dann folgerichtig heißen: «Ich gehe aufs Uni», was mir doch etwas gewagt scheint.
Wie leicht einzusehen ist, wurde seinerzeit das Kompositum verkehrt herum aufgebaut: es müßte natürlich «die Tobler-Uni» heißen (etwa analog zur Hauptgebäude-Uni oder zur Exwi-Uni). Dann wäre der Fall klar, und wenn das Grundwort wegfiele, würde es heißen: «die Tobler». Doch das hülfe uns nicht weiter, denn erstens habe ich noch nie jemanden «die Tobler» sagen hören, und zweitens wäre das im Berndeutschen sowieso unmöglich.
Die Genusfrage bleibt von mir, obschon ich von der Ausbildung her Germanist bin, vorderhand unentschieden. Bis in einigen Jahren wird die Frage entweder durch allgemeine Konvention entschieden sein (das wäre ein Fall für Habermas' Konsensustheorie der Wahrheit), oder die im Toblerareal Arbeitenden werden sich in mehrere Fraktionen aufgespalten haben, die sich in der Genusfrage sowie der damit zusammenhängenden Begründung bis aufs Messer bekämpfen. Warten wir's ab! *Peter Anliker*

Störe ich mich?

Eine neumodische Sprachdummheit greift unaufhaltsam um sich, eine sogenannte Kontamination, das heißt eine Vermengung zweier Begriffe. Man kennt die Wendung «Es stört mich» und die Redensart «Ich stoße mich daran». Immer öfter werden nun diese beiden Begriffe miteinander vermengt; man schmeißt sie in einen Kübel, rührt herum – und heraus kommt «Ich störe mich daran». Kaum ein Tag vergeht, ohne daß man diesem Bastard in Büchern, Zeitungen, Werbeschriften begegnet: Sie stört sich an seinem Lebenswandel, die Geschäftsleitung stört sich an den Übernahmebedingungen, er stört sich an ihrer Putzwut, so tönt es uns aus allen Richtungen entgegen. Dabei sollte es nach den Regeln der Sprache heißen: Sie stößt sich an seinem Lebenswan-

del, die Geschäftsleitung stößt sich an den Übernahmebedingungen, ihre Putzwut stört ihn. Man muß sich den Unterschied zwischen «sich stoßen an» und «es stört mich» merken, um solche Sprachschnitzer nach Möglichkeit zu vermeiden.
Es ist der gleiche Fehler, der in Wendungen steckt wie «das abgeflossene Jahr» (vermengt aus «abgelaufen» und «verflossen»), «auslehnen» (aus «entlehnen» und «ausleihen»), «es dürfte schwierig halten» (aus «schwerhalten» und «schwierig sein»), «er hält es als seine Pflicht» (aus «halten für» und «ansehen als»), «vorwiegend» (aus «überwiegend» und «vorherrschend»), «sie konnte sich des Eindrucks nicht entziehen» (aus «sich des Eindrucks erwehren» und «sich dem Eindruck entziehen»). Wir wollen die bereits ansehnliche Sammlung solcher Vermengungen nicht unnötig vermehren und streichen «sich stören an» aus unserem Vokabular! *David*

Wortbedeutung

Pseudodeutsch

Wenn ein Deutschschweizer auf dem Genfer Bahnhof seine Französischkenntnisse hervorkramt und nach dem Perron 3 fragt, ist er schlecht beraten. Auf *französisch* heißt der Bahnsteig nicht *perron,* sondern *quai.* Perron ist eine Frei- oder Außentreppe. Wer am Schalter *un billet* verlangt, macht den Beamten stutzig. Billet ist für ihn eine Banknote; er erwartet das Wort *ticket,* das zwar englisch aussieht, aber auf das altfranzösische *estiquet* zurückgeht, das seinerseits eine niederdeutsche Wurzel hat: *stikken,* verwandt mit unserem *anstecken* (anheften). Den Portier nennt der Franzose gewöhnlich *concierge,* und der Briefumschlag wird nicht *couvert,* sondern *enveloppe* genannt. Couvert ist das Gedeck. Delikatessen sucht man auf der Speisekarte vergeblich, denn sie heißen dort *friandises* – *délicatesse* bedeutet Zartgefühl. *Gourmand* kann Vielfraß bedeuten, während *gourmet* eindeutig den Feinschmecker bezeichnet. Wer im Erdgeschoß wohnt, haust nicht im *parterre,* sondern im *rez-de-chaussée.* Parterre ist das Blumenbeet im Garten und das Parkett im Theater.
Müssen sich denn die Begriffe, die Wortinhalte in allen Sprachen decken? Keineswegs. Wie es dazu kam, daß wir französische Wörter mit einem anderen Sinn brauchen als die Franzosen und sie so zu «falschen Freunden» machten, ist nicht so leicht nachzuweisen. Außer Wichtigtuerei – merci sei vornehmer als danke – mögen halbbatzige Fremdsprachenkenntnisse und Wandlungen des Wortgebrauchs mitgespielt haben. Wo bleibt, wenn einer *Korridor* statt *Gang* sagt, die gepriesene Kürze, die man etwa dem *Job* nachsagt? Die Behauptung, mit Fremdwörtern werde man sich im vereinigten Europa leichter zurechtfinden als mit deutschen, soll die «Entdeutschung» unserer Sprache rechtfertigen, ist aber nicht stichhaltig. So wird dann etwas Neues *kreiert* statt geschaffen, hervorgebracht, erfunden, gegründet, und das sollen die verstehen, die *creato, créé* oder *created* sagen? Daß *Psyche* mehr aussage als *Seele,* wird niemand glauben, und wenn man erst noch Zusammensetzungen wie *Krämerseele, Schreiberseele* danebenhält oder *Seelenfrieden, -größe, -heil, -leben, -not, -qual, -ruhe, -stärke,* dann wird einem bewußt, wie leistungsfähig und anschaulich die deutsche Sprache bei der Wort- und Begriffsbildung ist. Da müßten andere eigentlich zugreifen. *Paul Stichel*